



**Organ des  
Vereins Zukunft Muotathal**

## *Im Brennpunkt*

# Gesamtschau der vorhandenen Gefährdungen

### ■ Gefahrenkarte für Muotathal

*Seit 2008 wird an der Gefahrenkarte für die Gemeinde Muotathal gearbeitet. Nun liegt das umfangreiche Werk vor. Es zeigt auf, wo Gefährdungen von Hochwasser, Lawinen, Felsstürzen, Murgängen, usw. bestehen und wo die Einwohner vor jeglichen Gefahren sicher sind. Die Gefahrenkarte soll der Behörde helfen das Gefahrenrisiko besser zu managen.*

Walter Gwerder

Auch wenn die vorhandenen Gefahren den meisten Muotathalern bewusst/bekannt sind, so erstaunt doch, mit wie vielen Gefährdungen wir im Dorf leben. Die Stärke der Gefährdungen wird durch die Stufen rot, blau, gelb und weiss-gelb ausgedrückt. Die Gefahrenstufen ergeben sich aus der Kombination der Wahrscheinlichkeit einer Gefahr, sowie deren Stärke (Intensität). Es ist zu beachten, dass auf der Gefahrenkarte Ereignisse mit einer Wiederkehrperiode von bis zu 300 Jahren und im Restgefährdungsbereich sogar noch seltenere dargestellt sind.

Der Lawinenwinter 1999, das Hochwasser von 2005 und die Felsstürze am Mettelbach im Jahr 2010 sind uns noch in bester

Erinnerung. Diese Ereignisse haben einmal mehr deutlich gemacht, dass Muotathal eine Berggemeinde ist und damit auch den Naturgefahren ausgesetzt ist. Mit entsprechenden Massnahmen können diese Naturgefahren behoben oder zumindest stark reduziert werden. Die rechtlichen Grundlagen dazu wurden 1971 im Raumplanungsgesetz geschaffen. Erst das Hochwasser in der Urner Reussebene von 1987 hatte den Anstoss zur Umsetzung gegeben. Damit sollen die Grundlagen geschaffen

werden für den Schutz vor Naturereignissen: Insbesondere Gefahrenkataster und Gefahrenkarten. In der Gefahrenkarte sind die Elemente Hochwasser, Murgang, Steinschlag, Felssturz, Rutschungen, Hangmuren, Dolinen und Bodenabsenkungen, Lawinen und Gleitschnee erfasst.

#### **Die Gefahrenflächen auf der Karte**

Der Grad der Gefährdung wird in vier Farben dargestellt. Sie haben folgende Bedeutungen:



*Hochwasser im August 2005. Das Foto aus der Homepage von Cornel Suter zeigt deutlich, wie gross die Gefahr einer Überschwemmung im Wil oder der Weid war. Damals sind wir mit einem blauen Auge davon gekommen.*



**Rot = erhebliche Gefährdung**

Personen sind sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Gebäude gefährdet. Oder: Die Ereignisse treten zwar in schwächerem Ausmass, dafür aber mit hoher Wahrscheinlichkeit auf. In diesem Fall sind entweder Personen vor allem ausserhalb von Gebäuden gefährdet oder Gebäude werden unbewohnbar. Das rote Gebiet ist im Wesentlichen ein Verbotsbereich.

**Blau = mittlere Gefährdung**

Personen sind innerhalb von Gebäuden kaum gefährdet, jedoch ausserhalb davon. Mit Schäden an Gebäuden ist zu rechnen, jedoch sind rasche Gebäudezerstörung in diesem Gebiet nicht zu erwarten, falls gewisse Auflagen bezüglich Bauweise beachtet werden. Das blaue Gebiet ist im Wesentlichen ein Gebotsbereich, in dem schwere Schäden durch geeignete Vorsorgemassnahmen (Auflagen beim Bauen) vermieden werden können.

**Gelb = geringe Gefährdung**

Personen sind kaum gefährdet. Mit geringen Schäden an Gebäuden bzw. mit Behin-

derungen ist zu rechnen. Das gelbe Gebiet ist im Wesentlichen ein Hinweisbereich.

**Gelb-weiss gestreift = Restgefährdung**

Gefährdungen mit einer sehr geringen Eintretenswahrscheinlichkeit und einer hohen Intensität können durch eine gelb-weiss gestreifte Signatur bezeichnet werden. Das gelb-weiss gestreifte Gebiet ist ein Hinweisbereich, der eine Restgefährdung bzw. ein Restrisiko aufzeigt.

**Weiss = Nach dem derzeitigen Kenntnisstand keine oder vernachlässigbare Gefährdung.****Bedeutung der Gefahrenstufen für die Nutzungsplanung**

Die rote Zone bedeutet erhebliche Gefährdung. Hier dürfen grundsätzlich keine Bauten und Anlagen, die dem Aufenthalt von Mensch und Tier dienen, errichtet oder erweitert werden. Bei eingezonten, noch nicht überbauten Gebieten soll eine Auszonung geprüft werden. Zerstörte Bauten dürfen nur in Ausnahmefällen – wenn sie bspw. zwingend auf diesen Standort angewiesen sind – wieder aufgebaut werden (und auch nur mit den entsprechenden Sicherheitsmassnahmen). Umbauten und Zweckveränderungen sind nur gestattet, wenn dadurch das Risiko vermindert wird. Das heisst, wenn damit der gefährdete Personenkreis nicht erweitert und die Sicherheitsmassnahmen verbes-

sert werden. Für bestehende Siedlungen sind bei gravierendem Sicherheitsdefizit Schutzmassnahmen vorzusehen.

**Einbezug der Öffentlichkeit**

Die Entwürfe der Gefahrenkarten werden vom Freitag, 19. Oktober 2012 an 30 Tage öffentlich aufgelegt. Während der Auflagefrist können alle Interessierten dem zuständigen Amt eine schriftliche Stellungnahme unterbreiten. Einwände werden geprüft und im Rahmen des Erlassverfahrens der Gefahrenkarte beantwortet. Beschwerdemöglichkeiten sind erst im nachgelagerten Verfahren auf Stufe der Umsetzung in die grundeigentümer-verbindliche Nutzung (Zonenplanung) möglich.

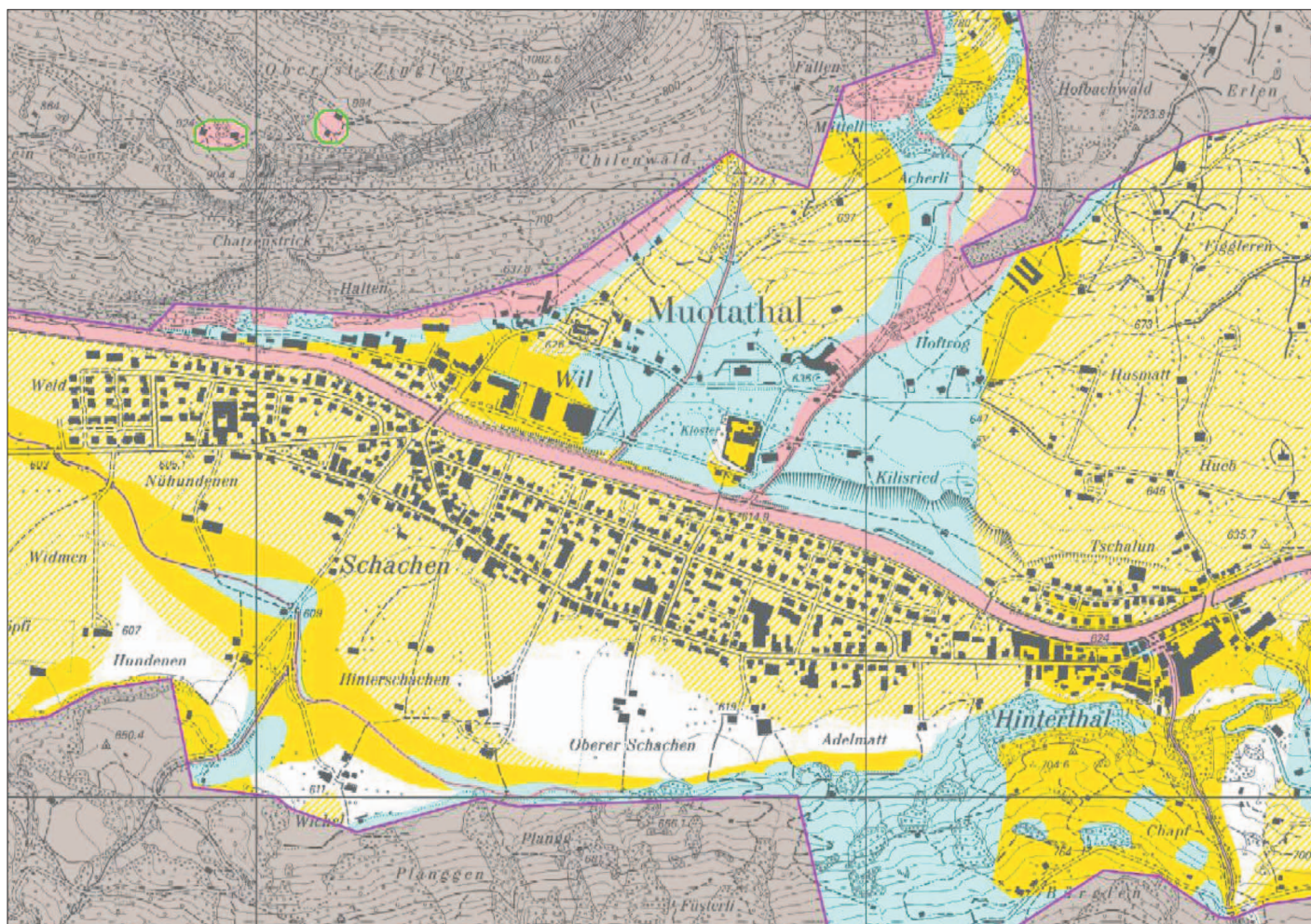
Die Gefahrenkarte ist ein geeignetes Instrument für die Behörde, um den Gefahren, welche den Siedlungsgebieten drohen, mit entsprechenden Massnahmen zu begegnen.

**Quellen Hinweis**

Amt für Wald und Naturgefahren, 6430 Schwyz

Die Gefahrenkarte ist nicht in Stein gemeisselt. Wenn neue Erkenntnisse gewonnen oder Schutzmassnahmen ergriffen werden, wird die Gefahrenkarte angepasst.

Am Montag, 22. Oktober 2012, findet um 20.00 Uhr im Restaurant Sternen eine öffentliche Information zur Gefahrenkarte statt.



Ausschnitt aus der synoptischen Gefahrenkarte mit dem Dorf Muotathal. Auf dieser Karte sind die Gefährdungen zusammengefasst.



# Die Genossame Muotathal ist 130-jährig!

### ■ Ihr Beitrag zur Entwicklung der Gemeinde

*Über Jahrhunderte hinweg waren Boden- und Oberallmeind in einer Körperschaft integriert. Zur Allmeind/Allmig zählte all der Boden, der nicht Privatbesitz (Eigen) war. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden dann aus der Oberallmeind heraus die lokalen Genossamen, welche von nun an selber über ihre Allmigplätze verfügen konnten. Einst wenig produktive landwirtschaftliche Parzellen auf dem Talboden konnten im 20. Jahrhundert als Hausplätze verkauft werden. Dadurch unterstützte die Genossame den wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde Muotathal in grossem Masse.*

Kaspar Schelbert, Peter Betschart

### Folgenreiche Teilung 1882

Der Ursprung der Genossame Muotathal und auch aller anderen Genossamen im Bezirk Schwyz liegt in der Oberallmeind-Korporation. Über Jahrhunderte hinweg waren die Genossamen, wie wir sie heute kennen, in die Oberallmeind integriert. Am 15. Oktober 1882 wurde dann an der Oberallmeindversammlung der Beschluss gefasst, die niedrig gelegenen Bodenallmeinden bis Mitte Berg den damaligen Oberällmigern in den einzelnen Kirchgemeinden abzutreten. Die Wälder und höher gelegenen Gebiete blieben zusammen als Oberallmeind erhalten. Dieses Datum bildet die Geburtsstunde der heutigen Genossame Muotathal. Damit ist auch gleich gesagt, dass wer Nutzniessungsrecht an der Oberallmeind hatte, nun auch nutzungsberechtigt am Boden der neuen Genossame war. Der Berechnungsfaktor zwischen der Oberallmeind und den örtlichen Genossamen betrug damals 18 Franken pro Genossenbürger. Da die Genossame Muotathal damals 493 Genossen zählte, hätte dies einen Betrag von 8847 Franken ergeben, doch statt einer Bar-Vergütung kam die Genossame als Gegenwert in den Besitz der Bodenallmeinden und verschiedener Alpen.

### Alte und neue Grundstücke

Die Ausscheidung zwischen Oberallmeind und Genossame scheint nicht ganz einfach

gewesen zu sein. Etliche Grundstücke wurden von den Talgenossen schon vor dieser Teilung genutzt und verwaltet. Dieses Dispositionsrecht wurde bis zur Gründung der politischen Gemeinde im Jahr 1848 von der Kirchgemeinde ausgeübt. Stimm-berechtigt waren da nur freie Landleute, eben Oberällmiger. Zu den bisher genutzten Grundstücken zählten in erster Linie die Heimkuhallmeinden und Gärten, welche immer wieder vergantet wurden und einen verteilbaren finanziellen Genossennutzen ergaben. Da auf dem Talboden aber zu wenig Allmeindboden vorhanden war, kamen bei der Teilung 1882 auch einige Gebiete neu dazu: Wehriwald, Mettlen, Rätschtal, Waldi, Planggstock, Himmelbach, Biet, Gwalpeten und wie sie alle heissen. Der definitive Vertrag zwischen Oberallmeind und Genossame Muotathal wurde erst 1934 unterzeichnet.

Bekanntlich haben auch die Genossamen von Ingenbohl, Lauerz und Morschach Alpen auf unserem Gemeindegebiet. Diese Regelung geht ebenfalls auf die Teilung von 1882 zurück und hat ihren Grund wohl darin, dass in der eigenen Ge-

meinde zu wenig Abgeltungsfläche zur Verfügung stand.

### Bodenabgabe und Bodenpreise

Die Bodenallmeind ist wie wir alle wissen heute ausverkauft. Die Genossame hat über Jahre hinweg ihren Bürgern Bauland zu sehr tiefen Preisen verkauft, damit aber auch ihr Eigentum geschmälert. Der Bodenpreis betrug bis 1961 gerade mal Fr. 5.– pro Quadratklafter. Ein Quadratklafter ist 3.24 m<sup>2</sup> (1.8m x 1.8m). Dies ergab somit einem Quadratmeterpreis von Fr. 1.54. Ab 1961 wurde dann der m<sup>2</sup>-Preis auf Fr. 5.– und im Jahr 1972 auf Fr. 10.– pro Quadratmeter festgesetzt. Im Jahr 1980 hat man dann erstmals beschlossen, bei den Bodenkäufern zusätzlich noch einen Betrag von Fr. 5.– pro m<sup>2</sup> an die Kosten der Erschliessung zu verlangen. Speziell daran war, dass der Genossenrat Fr. 3.–/m<sup>2</sup> beantragte, aber letztlich ein Antrag aus der Versammlung auf Fr. 5.–/m<sup>2</sup> obsiegte. Im Jahr 1990 wurde der Bodenpreis auf Fr. 30.– pro Quadratmeter angehoben. Bei neuen Baulanderschliessungen, zum Beispiel im Brand, wurden dann aber die effektiven Erschliessungskosten eingezogen. Im Jahre 1993 sind dann die ersten Bau-rechtsverträge in der Gewerbezone in der Mühlestuden abgeschlossen worden.

Mit der neuen Genossenverordnung von 2006 wurde dem Genossenrat die Kompetenz erteilt, die Bodenpreise künftig aufgrund der Marktverhältnisse und der Erschliessungskosten festzusetzen. Die letzte Bauparzelle in der Mühlestuden wurde im Jahr 2009 für 165 Franken pro Quadratmeter, inklusive Erschliessungskosten, verkauft.

### Frauen als Korporationsbürgerinnen

Im Jahre 1993 wurden erstmals Frauen als Korporationsbürgerinnen in die OAK und damit auch in die Genossame aufgenommen, doch blieb ihnen vorderhand das Privileg zur Weitergabe des Korporationsbürgerrechtes noch verwehrt. 2005 wurde dann durch einen gerichtlichen Entscheid den Frauen auch dieses Recht zugestanden. Damit endete die Vorherrschaft der 97 alten Oberallmeind-Geschlechter.

### Heutige Genossenbürger

Die Genossame Muotathal besteht heute aus 2016 Genossenbürgern, nämlich 1132 Männern und 884 Frauen. Die gesamten Muotathaler Genossenbürgerinnen und Genossenbürger sind Träger von insgesamt 111 Geschlechtern (Familiennamen),



Der Postladen: Wohn- und Geschäftshaus in einem. Die Bäckerei Schwegler und Muota-Metzg Mettler helfen mit, das Dorfzentrum attraktiv zu halten.

nämlich von A- wie Ablondi bis Z wie Zum-  
bühl. Hier die Aufzählung der heute am  
häufigsten vertretenen Geschlechter:

Gwerder 345  
Betschart 343  
Schelbert 302  
Suter 202  
Heinzer 108

Die übrigen 106 Geschlechter mit weniger  
als je 100 Genossenbürgern.

#### Personelle Besonderheiten

Seit es die Genossame Muotathal gibt, also  
seit 130 Jahren, wurde diese bisher von nur  
gerade 18 Präsidenten geführt. Xaver  
Schelbert ist der 18. Präsident und seit  
1997 in diesem Amt.

Bei den Genossenräten waren die Wech-  
sel sicher häufiger. Eine seltene Treue er-  
wiesen der Genossame aber die Genossen-  
schreiber. Seit 1882 ist Kaspar Schelbert  
nämlich erst der 4. Schreiber. Die bishi-  
rigen im Überblick:

- Suter Peter, Schachen, Baschämartis  
1882 bis 1907 = 26 Jahre
- Gwerder Alois, Schachen, Buuräbeckä  
1908 bis 1945 = 38 Jahre
- Gwerder Paul, Ob. Schachen, Buuräbeckä  
1946 bis 1985 = 40 Jahre
- Schelbert Kaspar, Dammstrasse, Sigerstä  
1986 bis dato = 26 Jahre

Heute sind folgende Muotathaler im Ge-  
nossenrat: Präsident Xaver Schelbert (ds  
Tauchä); Vizepräsident Adolf Betschart  
(ds Lisäbeths); Säckelmeister Cornel Bet-  
schart (ds Chrämers); Bauchef Sepp Inder-  
bitzin (ds Sunnawirts); die Genossenräte  
Roman Ulrich (ds Jöris), Franz Büeler (ds  
Büelers) und Pirmin Rickenbacher (ds  
Rütälers), sowie der Schreiber Kaspar  
Schelbert (ds Sigerstä).

#### Erträge und Nutzen

Die Genossame Muotathal ist Teilhaberin  
am Elektrizitätswerk des Bezirks Schwyz.  
Der Ertrag an Wasserzinsen beträgt aktuell  
zirka Fr. 80'000.- pro Jahr. Seit der Grün-  
dung des EBS im Jahr 1956 erhielt die Ge-  
nossame Muotathal insgesamt Fr. 1'522'312.-  
an Wasserzinsen.

Umgekehrt hat die Genossame Muota-  
thal Jahr für Jahr den Nutzen ausbezahlt  
und damit den Genossenbürgern direkt am  
Geschäftsgang teilhaben lassen. Das war  
zwar nie soviel, wie an anderen Orten, aber  
doch ein willkommener Zustupf, wie der  
Briefauszug des von Berlin heimgekehrten  
Franz Suter zeigt. Im Jahre 2005 wurde  
letztmals ein Genossennutzen ausbezahlt.  
Er betrug vierzig Franken.

Während man früher eher auf ein gros-  
ses Bar-, respektive Bankvermögen und  
daraus resultierende Zinserträge baute, hat  
sich die Strategie der Genossame in den  
letzten Jahren stark verändert. Sie hat sel-  
ber Wohnbauten erstellt, welche regelmä-  
ssige und gute Erträge abwerfen. Dazu  
zählen die Gebäude Weid 16 bis 18, der  
neue Postladen und das Haus Sonnen-



Das Rätstal gehört seit der Teilung von 1882 zum Grundbesitz der Genossame Muotathal.

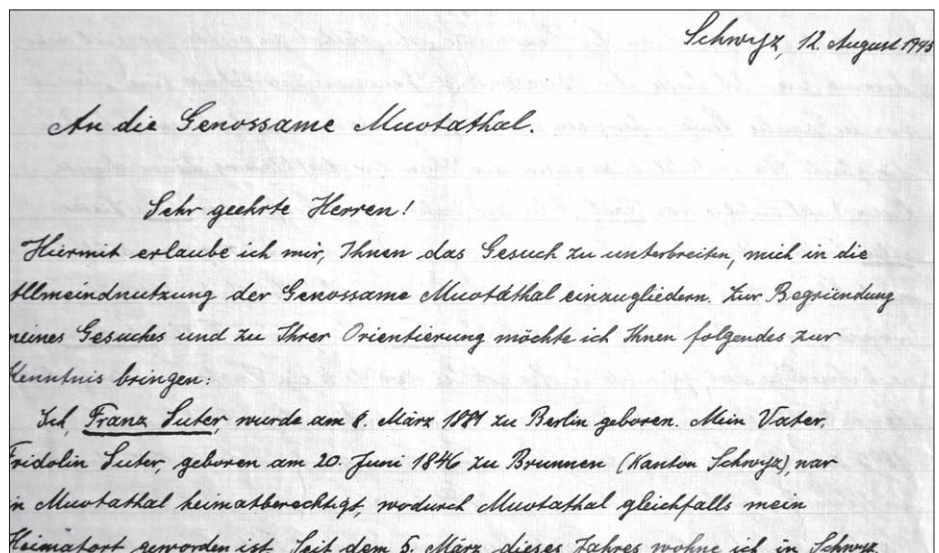
heim, dereinst hoffentlich auch das ehe-  
malige Hotel Tell. Daneben fallen grössere  
Beträge an Konzessionstaxen und Wasser-  
zinsen, sowie Einnahmen aus Baurechts-  
und Pachtzinsen an.

#### Zukunft

Die Genossame Muotathal steht heute oh-  
ne Baulandreserven auf dem Talboden da.  
Man könnte dem Genossenrat den Vor-  
wurf machen, nicht sorgfältig gewirt-  
schaftet zu haben. Verdichtetes Bauen, wie  
es heute gefordert wird, hätte geholfen,  
länger Reserven zu behalten. Dem ist ent-  
gegen zu halten, dass immer die Genossen-  
bürger selber über Bodenabgaben ent-  
schieden und, dass die «soziale» Bodenab-

gabepolitik vielen jungen Familien und  
Kleinunternehmern ermöglichte, ein Ei-  
genheim oder einen eigenen Betrieb zu er-  
richten. Gerade auch dadurch sind junge  
Muotathaler nicht abgewandert und die  
Gemeinde hat bis vor kurzem immer stei-  
gende Bevölkerungszahlen aufgewiesen.  
Die Entwicklung der Gemeinde Muotathal  
hätte sicher eine ganz andere Richtung ein-  
genommen, wenn die Genossame nicht  
Hand geboten hätte. Dafür gebührt ein  
herzlicher Dank!

Die Informationen beruhen auf dem Referat von Genossen-  
schreiber Kaspar Schelbert, welches an der Genossenge-  
meinde vom 13. April 2012 gehalten worden ist.



Franz Suter, ein in Deutschland geborener «Basch» und Nachfahre des Geigenbauers Alois Suter, beantragt 1945 in einem Gesuch die Aufnahme in die Genossame Muotathal.



# Ds Tauchä Tonälis Xaveris Anton im Element

■ Auch das Alte fordert einen Platz in der heutigen Zeit

*Um die Hausverschiebung von ehemals «Schurters» Haus in der Maie-  
nen im Ried ist es ruhiger gewor-  
den. Das alte Bauernhaus steht  
wieder auf eigenen Füßen. Auch  
wenn die Verschiebung dieses 80-  
Tonnen-Hauses im Vergleich zum  
6200-Tonnen-Koloss der ehemaligen  
Maschinenfabrik Oerlikon in Zürich  
im Mai 2012 eine kleine Sache war,  
so erregte es doch einiges an Auf-  
merksamkeit bei den Lokalmedien.*

Brigitte Imhof

Für den Zirk ist interessant, was Anton Schelbert oder eben «ds Tauchä Tonälis Xaveris Anton», den 48-jährigen Postan-  
gestellten und vierfachen Familienvater,  
dazu treibt, ein solch altes Gebäude zu kau-  
fen. Er hat doch schon mit 27 Jahren für  
sich ein Haus gebaut und vor ein paar Jah-  
ren noch das alte «Schrinerlis» Haus er-  
standen.

### Die Hausverschiebung am 26. Juli 2012 und die Vorgeschichte

Lange sah man die Arbeiter der Spezialfir-  
ma rund um das Haus werken und eines  
Tages stand es dann auf Sockeln und diese  
wiederum auf Schienen. Als laienhafte Be-  
trachterin wurde einem ganz mulmig,  
Leute unter diesem Stelzenhaus arbeiten  
zu sehen. Das Vorgehen war kurz gesagt



Einige Wochen nach der Verschiebung. Das 325jährige Haus von Rollen, Schienen und Sockeln befreit auf dem neuen Fundament.

das Folgende: Beim feststehenden Haus  
wurden im Erdgeschoss Löcher in die  
Mauern gemacht, 5 lange Schienen hinein-  
gestossen, Querschienen daraufgelegt und  
darauf Längsschienen auf Rollen. Dann die  
besagten Sockel erstellt und erst dann  
konnte das Mauerwerk aussen herum her-  
ausgerissen werden. Am Ort wo das Haus  
jetzt steht, nämlich 16 m weiter hinten, war  
vorerst gepfählt worden. Darauf erstellten  
die Fachleute ein Fundament, das etwas  
höher kam als das alte. Als die Verschie-  
bung dann endlich vorgenommen werden  
konnte, versammelten sich dort Mitglieder

von «Schurters» und «Tonelis» Familien.  
Immer wieder gesellten sich auch Interes-  
sierte dazu und natürlich Presseleute.

Seine Hauskäufe und Renovationen  
bringen ihm auch Kritik, erzählt Anton  
Schelbert. Sicher könnte er keine solchen  
Investitionen tätigen, müsste er Firmen  
mit der ganzen Renovationsarbeit beauf-  
tragen. Aber Anton ist ein leidenschaftli-  
cher und sehr begabter Handwerker und  
scheut keinen Aufwand. Das 1687 erbau-  
te «Schurters» Haus mit 1000 m<sup>2</sup> Um-  
schwung konnte er im Frühjahr 2012 von  
Sepp und Erika Suter-Gwerder kaufen. Für  
die Verschiebung zahlte der Kanton einen  
Pauschalbetrag. «Tonelis» Anton nahm al-  
les selber in die Hand und war schon bei  
den Vorarbeiten mit der Spezialfirma für  
Hausverschiebungen tätig. Warum ein  
Kantonsbeitrag? Durch die Verbreiterung  
der Kantonsstrasse musste entweder ein  
Abriss oder eben eine Verschiebung vorge-  
nommen werden. Der inzwischen pensio-  
nierte Denkmalpfleger des Kantons, Mar-  
kus Bamert, fand in Anton einen Verbün-  
deten, dem das schützenswerte Objekt  
auch sehr am Herzen lag. Anton sagt, für  
ihn sei es ein Dürfen, eine Riesenheraus-  
forderung, eine grosse Freude und Leiden-  
schaft, sich mit diesen alten Sachen zu be-  
schäftigen. Erwähnenswert ist noch, dass  
dieses Haus eine eigene Wasserfassung  
hatte. Eine Pumpe beförderte Grundwas-  
ser herauf. Die Käserei, der Milch- und Kä-  
sekeller waren halb im Boden, was auch  
eher ungewöhnlich war.



Anton und Amanzia Schelbert-Imhof mit den Kindern Samuel, Leonhard, Katharina und Mathias.



## Grosse Leidenschaft, Altes wieder instand zu stellen

Seine Frau sagte voraus, dass er für das Interview wahrscheinlich ziemlich Zeit brauche und wenn er einmal ins Erzählen käme, vergesse er die Zeit. Tatsächlich merkte man bald das innere Feuer in Anton, wenn er von seinem Interesse für alte Bauten aber auch von der Familiengeschichte erzählt. In der Familienchronik, die er erstellte, formulierte er es folgendermassen: «In Anbetracht der gewaltigen Geschichte kommt man sich ganz klein vor, vor allem dann, wenn man bedenkt, wie vergänglich alles ist und wie schnell sich eine Generation der anderen anschliesst. So meine ich, sollen auch wir uns bemühen, das Heute gut zu nutzen, gleich wo wir uns befinden, um den Nachfolgern einmal etwas «G'freutes» hinterlassen zu können.»

Anton hat eine grosse Wertschätzung für die Arbeit der früheren Generationen. Er ist genau das Gegenteil von einem Mitglied der Wegwerfgesellschaft. So hat sein handwerkliches Geschick auch angefangen. Seine Eltern hatten früher immer wieder Horämänner, die kaputt gingen und er hat diese dann geflickt. «Wagnärä» wurde ein Hobby von ihm. Dazu legte er sich nach und nach Werkzeuge zu. Auch alte Spinnräder hat er wieder instand gestellt. Und sogar spinnen gelernt, weil Instandstellen für ihn auch heisst, wieder funktionsfähig zu machen. Sein handwerkliches Talent, das er zweifellos in einem ganz überdurchschnittlichen Mass – ein Ausnahmetalent – hat, wurde so entwickelt und ausgebaut und er wurde ein Allrounder. Er hätte als Kind viel «g'schlissä» und man sage: «Wer viel schlisst, macht viel z'wäg».

### Das verschobene Haus – ein Grossmann-Haus

Schon sein 1819 erstelltes Vaterhaus, «ds Tauchä Tonelis» im hinteren Oberschachen, in dem jetzt sein Bruder Xaver wohnt, ist ein Grossmann-Haus. Da hat

#### «ds Tauchä»

Die ältere Generation weiss es, aber für jüngere dürfte es neu sein: Ein Vorfahre von Anton Schelbert namens Franz flösste auf der Muota Holz. Da man noch keine Lastwagen und Kräne kannte, wurden die Baumstämme im Flusslauf transportiert. Das Holz verkeilte sich oft und so brauchte es mutige Männer, die sich hinaus wagten, um dem Holz seinen Weg zu weisen. Dabei sollen mehrmals Flösser ums Leben gekommen sein. Franz Schelbert fiel bei einem solchen Manöver in die reissenden Wellen der Muota, tauchte aber zum Glück wieder auf und hatte von da an den Übernamen «dr Tauch» und seine Nachkommen waren dann «ds Tauchä».



Mit etwas Wehmut nehmen die Geschwister Suter (ds Schurters) von ihrem Elternhaus Abschied. Von links Xaver, Josef, Vreni und Ursula.

Anton schon viele Arbeiten geleistet und seine Faszination für die Grossmann-Häuser entdeckt. Was hat es mit diesen Grossmanns auf sich? Es war eine Baumeisterdynastie in der Hesigen, die etwa 250 Jahre dauerte. Begonnen hat sie um 1647. Es waren Vorfahren von «Güntärä Bälzel», der bekanntlich ebenfalls Grossmann hiess. Anton Schelbert hofft, im Zuge der Renovationsarbeiten auf Initialen und die Jahrszahl zu stossen. Er schwärmt, wie diese Baumeister auch von Kunststilen wie Renaissance, Barock und Rokoko beeinflusst gewesen seien. Die Bogen und die Abschlüsse der «Gwättigrindä» wurden von ihnen zeitstilgemäss ausgearbeitet. Sie hätten auf Proportionen und Harmonie geschaut und genau diese Werte sieht Anton Schelbert. Er macht sich in Fachbüchern kundig, setzt sich deshalb mit Herzblut für die Instandstellung ein und bringt so auch seine Achtung vor den Vorfahren zum Ausdruck.

#### Wie macht er das bloss?

Bei alten Gebäuden ist es ja nicht selten, dass Unangenehmes, wie ein verfaulter Balken, eine Wand, die nicht mehr taugt, ein Dach, das Mängel aufweist, zum Vorschein kommt. Etwas, womit man nicht gerechnet hat. Den meisten würde es wahrscheinlich «d's Guri» nehmen oder sie mögen sich schon gar nicht auf solche Abenteuer einlassen, weil sie nicht wissen, wo überhaupt anfangen. Auf meine Frage, ob bei ihm nicht auch schon Momente gekommen seien, in denen er dachte: «Wett i wüsst vo allem nüüd», sagt er überzeugt, dass dies bei der handwerklichen Arbeit noch nie der Fall gewesen sei. Hingegen habe er auch schon solche Gedanken gehabt, wenn es um die vielen Bauge-setze ging. Handwerkliche Arbeiten würden ihm Entspannung bringen und es sei wichtig für ihn, dass die Familie nicht zu kurz komme. Seine Frau unterstütze ihn

sehr und die Söhne würden schon in Arbeiten miteinbezogen. Er setze sich immer eine Zeit, wann er am Abend aufhören wolle und dies halte er ein – auch mitten in einer Arbeit –, so erzählt Anton Schelbert.

### Samuel, Leonhard, Katharina und Mathias freuen sich

Voraussichtlich ab dem Schuljahr 2013/14 werden die Kinder im Ried zur Schule gehen und irgendwann wird dann auch ins grosszügige Haus gezügelt. Die Freude darüber herrscht vor, weil es dann grössere Zimmer gibt, wo die Spielsachen mehr Platz haben und auf dem Umschwung hat vielleicht noch ein Trampolin und ein Kleintierstall Platz, wie sie verschmitzt bemerken. Die Nähe zum Schulhaus und der Spielplatz dahinter sind für die Kinder auch ein Pluspunkt, sich aufs Ried zu freuen.

Die Grossmann Baumeister-Dynastie dauerte etwa von 1650 – 1880. Lokalhistoriker Alois Gwerder erwähnt in seiner Liegenschaftsgeschichte LG I S. 24 und 25 einige dieser Baumeister. Inschriften in alten Häusern erinnern vor allem an zwei davon: MBGM = Meister Balz Grossmann (1716 - 1785) und seinen Sohn MIBAGM = Meister Johann Balz Augustin Grossmann (1755 – 1814). Laut Alois Gwerder stammen Häuser wie das Neuhaus im Ried, Baschen Peters im Schachen, Lunnis im Bödéli, Jägers im Hürital, Obersand im Ried und vielleicht auch das Haus Kürinis und das Kaplanenhaus im Ried von Meister Balz Grossmann. Johann Balz Augustin soll beim Bau der Pfarrkirche massgeblich beteiligt gewesen und auch Häuser wie jenes im oberen Gwerd, das Haus Boden im Tristel und Krämers sollen unter ihm gebaut worden sein.

# Wenige Hände können Grosses bewirken

### ■ Weihnachtspäckli für Strassenkinder, Familien und Menschen in Not

*Maria Betschart-Heinzer vom Zingelberg machte im Jahr 2003 die ersten 50 Weihnachtspakete mit gut erhaltenen Kleidungsstücken und Spiel-sachen für mittellose Familien und Kinder in Osteuropa. Inzwischen arbeiten über zehn Illgauer Frauen unentgeltlich in diesem Projekt mit. So wurden bis heute insgesamt rund 11'000 Päckli gemacht und in die Länder Ukraine, Rumänien und Litauen transportiert.*

Konrad Bürgler, Illgau

«Die Not der Menschen und besonders der Kinder in Osteuropa berührt uns sehr. Darum versuchen wir zu helfen.» Das ist auf der Internetseite von Maria und Kaspar Betschart ([www.betschart-zingelberg.com](http://www.betschart-zingelberg.com)) zu lesen und weiter: «Viele unterstützen uns das ganze Jahr mit Spenden aller Art. Auch jeder finanzielle Zustupf als Beitrag für die enormen Transportkosten wird dringend benötigt.»

#### **Viele Sachen können noch verwendet werden, wenn sie sauber und gut erhalten sind**

Gesammelt werden von diesem Frauenteam alle gut erhaltenen Sachen, die geschenkfähig sind. So kommen viele verschiedene Sachen für Kinder und Jugendliche im Alter von zwei bis siebzehn Jahren zusammen: Kleider, Spielsachen, Farbstifte, Schreibmaterial, Zahnbürsten, Zahnpasta etc. Willkommen sind aber auch Kleider aller Art für Erwachsene und Klein-



*Maria Betschart, Projektleiterin, beim Zusammenstellen eines Weihnachtspäcklis.*

kinder. Natürlich sind es stets absolut gut erhaltene und saubere Sachen; sogar Geschirr und Haushaltartikel. Viele Helferinnen aus Illgau und Umgebung «lismen» das ganze Jahr hindurch Kappen oder Socken für diese Kinder. Die Sammelzeit dauert jeweils von März bis Oktober. Die gesammelten Sachen werden derzeit vorerst in der alten Turnhalle gelagert und vor allem zur Ferienzeit in Geschenkpakete eingepackt. Die freiwilligen Helferinnen arbeiten fast jeden Montagnachmittag einige Stunden. In den Sommerferien, wo die alte Turnhalle und Bühne von der Gemeinde Illgau «vergäbä» zur Verfügung gestellt wird, ist dann die eigentliche Hauptverpackungszeit. An vier Nachmittagen pro Woche werden die Weihnachtspäckli gemacht. Zeitweise stehen bis

zu zehn Frauen im Einsatz. Unter der Leitung von Maria Betschart und Vreni Betschart werden die gesammelten Sachen sortiert, verteilt und in schönes Geschenkpapier verpackt. Jedes Paket enthält etwas zum Anziehen, etwas zum Spielen und etwas Süßes. Auf jedes Päckli wird eine Etikette mit Angaben zum Inhalt (für welches Alter, Knabe oder Mädchen) geklebt.

#### **Wie kommen die Geschenke an ihren Bestimmungsort?**

Zuständig für den Transport und die Verteilung in den Bestimmungsländern ist das christliche Hilfswerk «Casa Helvetia». Die Illgauer Weihnachtspakete gehen nach Zürich, werden dort gesammelt, deklariert und zusammen mit anderen Hilfspaketen per Lastwagen direkt in die Gemeinden dieser Länder transportiert. Dankeschreiben zeugen davon, wie sehr sich die Familien und Kinder über die unerwarteten Weihnachtsgeschenke freuen.

#### **Ohne Sponsoren und finanzielle Unterstützung wäre vieles unmöglich**

Auch das Team von Maria Betschart ist auf Sponsoren und Geldgeber angewiesen. So bekommt es von Sponsoren zum Beispiel Schokolade und Zältli. Dann aber auch Schreibpapier, Kartons und Geschenkpapier. Natürlich ist man trotzdem auf Geldspenden angewiesen. Viel Geld muss für den teuren Transport aufgebracht werden und gewisse Kosten fallen zudem immer noch an (für Klebeband, Schnüre und anderes). Wenn auch oftmals über die Verwendung von Hilfsgütern und Geldern Zweifel am Platz sind, hier weiss man, dass die Hilfe effizient ist und am richtigen Ort ankommt.



*Fleissige Frauenhände machen schöne Weihnachtspäckli und bringen so viel Freude in manches Kinderherz.*

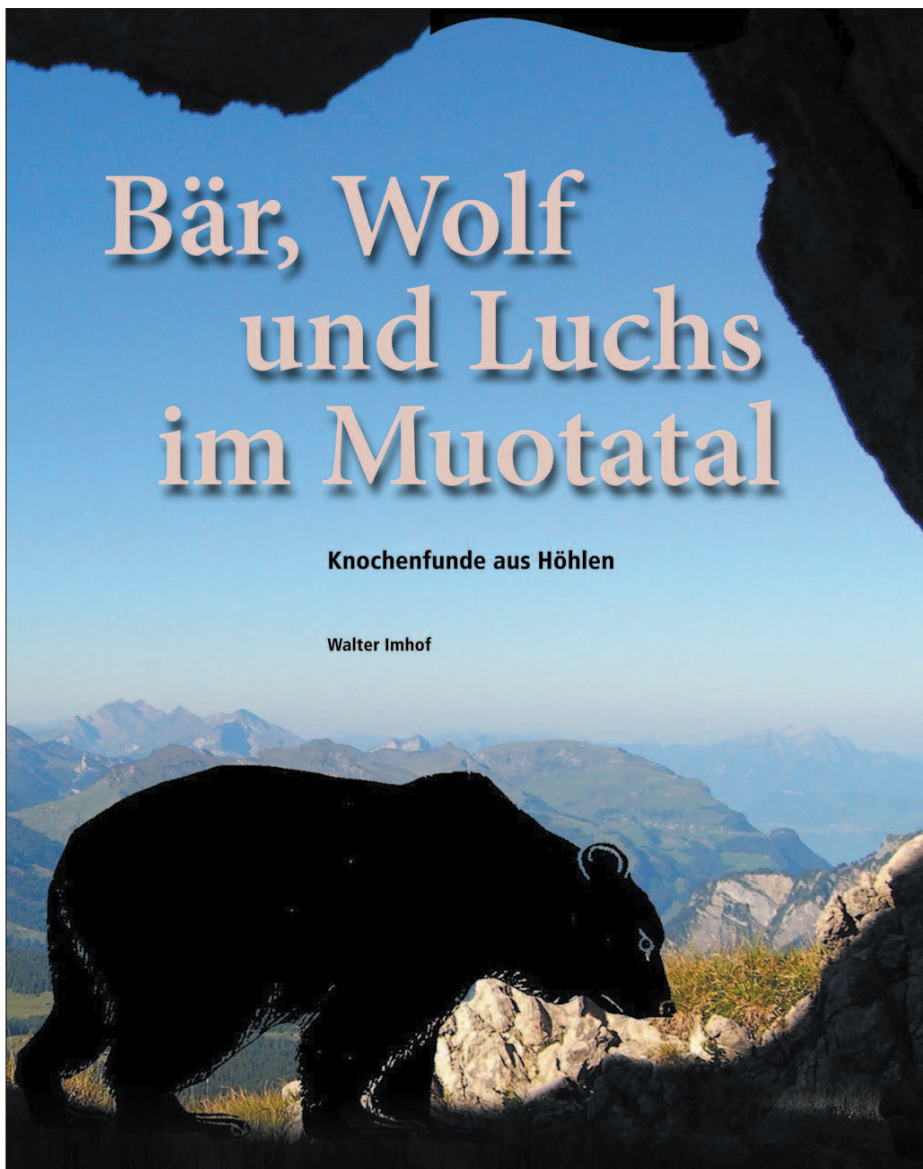


*Die Weihnachtspäckli sind angekommen. Freude und Dankbarkeit sind aus diesen grossen und kleinen Gesichtern zu spüren.*



# Bär, Wolf und Luchs im Muotatal

■ **Knochenfunde aus Höhlen des Muotatals**



Soeben ist das reich illustrierte Buch «Bär, Wolf und Luchs im Muotatal» von Walter Imhof erschienen. Darin werden sämtliche bislang aus Höhlen gemachten Funde dieser drei Grossraubtiere vorgestellt, spannend beschrieben und interpretiert.

## **Inhaltlich sehr vielfältig**

Das Buch beinhaltet einerseits die vorgefundenen Knochen aus Höhlen des Muotatals und andererseits die historischen Aufzeichnungen zu Bär, Wolf und Luchs. Diese Fakten ergeben mittlerweile ein detailliertes Bild, das zum Vorkommen und der Lebensweise dieser Tierarten während Jahrtausenden für das Muotatal gemacht werden kann. Die Berichte über die Funde und Fundstellen sind reich bebildert und

mit Plänen und Tabellen ergänzt. Auch den Analysen und Bestimmungen der Tierknochen wird die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Über 20 Braunbären, ein Höhlenbär, vier Luchse und ein Wolf aus Höhlen des Muotatals werden im Buch beschrieben

## **Älteste Knochen im Kanton Schwyz**

Knochen von Braun- und Höhlenbär gehören zu den ältesten datierten Knochenfunden im Kanton Schwyz und belegen die Anwesenheit dieser Tiere bereits vor der grössten Vergletscherung der letzten grossen Eiszeit vor etwa 40'000 Jahren. Auch nacheiszeitlich tritt der Bär sehr viel früher auf, als beispielsweise Wolf, Luchs oder Steinbock und Rothirsch.

Das Buch ist im A4-Format gedruckt und umfasst 108 Seite. Es kann ab sofort zum Preis von Fr. 39.– im Verkehrsbüro Muotathal (Wilstrasse 1) oder bei Walter Imhof, Hauptstrasse 154, 6436 Muotathal, (Tel. 041 830 21 33, hofers\_walter57@hotmail.com) bezogen werden.

Das Buch wird auf Wunsch auch per Post zugestellt, Porto und Verpackung werden in Rechnung gestellt.

## **Vorankündigung!**

Bislang wurde ihnen der «Zirk» in einem Kuvert zugesandt. Da wir die 1000er Marke überschritten haben, ist es nun möglich, ab Neujahr 2013 den «Zirk» als abonnierte Zeitung zu versenden, wie das Pfarrblatt. Dies kommt uns günstiger und ist für uns weniger aufwendig. Der Inhalt des «Zirk» ist aber noch immer derselbe, nämlich interessant und lesenswert. Das Redaktionsteam

## **Impressum «Zirk»**

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal  
[www.zukunft-muotathal.ch](http://www.zukunft-muotathal.ch)

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:

Rösly Gasser Betschart

Wil 43, 6436 Muotathal

[roesly-gasser@bluewin.ch](mailto:roesly-gasser@bluewin.ch)

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal

IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9

«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder

Peter Betschart, Ueli Betschart,

Brigit Büchel, Konrad Bürgler,

Remy Föhn, Alois Gwerder.

Manulea Hediger, Brigitte Imhof,

Walter Imhof

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor: Peter Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft

werden möchte, melde sich bei der

Redaktionsleitung:

Walter Gwerder, Marktstrasse 57

6436 Muotathal, Tel. 041 830 11 79

E-Mail: [walter.gwerder7@bluewin.ch](mailto:walter.gwerder7@bluewin.ch)



# Erzählungen «vo früaner»

■ *Erinnerungen einer 82-Jährigen, die ungenannt bleiben will*

### Sterbegebete anno dazumal

Als ich etwa mit 7 Jahren meinen Grossvater verlor, erlebte ich zum ersten Mal, was Sterben heisst. Die Leiche wurde ein paar Tage im Bett aufgebahrt. Daneben stand ein Weihwassergefäss zum Spritzen. Als dann wurden Bänke in der Stube und in den Zimmern aufgestellt, damit die Leute dort einen Psalter beten konnten. Es war in diesen Tagen bis zur Beerdigung ein ständiges Kommen und Gehen von Leuten aus dem ganzen Tal. Man betete drei Rosenkränze, stand dann auf, drehte sich gegen die Wand und betete noch die «Fünf Wunden». Weshalb das so war, weiss ich nicht.

*Anmerkung Redaktion: Unser Redaktionsmitglied aus Illgau sagte, dass dies bei ihnen ebenso war. Die Erklärung sei, dass man sich umdrehte, um auf die Bänke knien zu können oder wenigstens mit einem Bein eine Kniebeugung andeuten konnte.*

Wenn alle Gebete gesprochen waren, mussten sich die Angehörigen im Sterbezimmer, im Stiegenhaus oder vor der Tür hinstellen und jeder einzelnen Person, die hinaus ging, «Vergält's Gott» sagen. Am Morgen vor der Beerdigung wurde der/die Tote in den Sarg gelegt und der Deckel zugenaelt, was weit herum zu hören war. Dann ging der Leichenzug betend hinter dem Sargwagen her, der von einem Ross, lange Zeit «dr Choli vos Jörätönel», gezogen wurde. Als der Kerchel 1972 zur Totenkapelle wurde, war das eine grosse Erleichterung für die Trauernden. Das Kremieren war damals von der Kirche aus noch verboten und es wäre wohl auch niemandem eingefallen.



*Der 1469 erbaute und 1583 im spätgotischen Stil umgebaute Kerchel diente seit jeher zur Aufbewahrung der Gebeine der Verstorbenen. Bei der Neueinweihung im Jahr 1689 wurde er zu Ehren der Heiligen Maria, Michael, Jacobus, Agatha und Apollonia geweiht. Zurzeit macht sich der Kirchenrat darüber Gedanken, wie die Totenkapelle rollstuhlgängig gemacht werden könnte.*

### ...und wie Kinder damals schon nicht nur Engel waren

Im Schachen «plangten» wir Kinder jeweils, bis Katrinäli wieder kam. Dieses Katrinäli war klein, rundlich und etwas schwach im Geiste. Es lebte abwechselnd bei den Familien ihrer Geschwister, deshalb war es eben nicht immer im Schachen. Wir Schächler Kinder plagten und verhöhnten es oft. Ich erinnere mich, wie dieses Frauli mit Kesseln beim Schachentrog Wasser holen musste, da ja noch niemand fliessendes Wasser im Haus hatte.

Auch sehe ich das Bild, wie Katrinäli mit einem Arm voll Holzscheiter ins Haus ging, damit auf dem Küchenherd Feuer gemacht werden konnte. Wurde es bei solchem Tun beobachtet, waren bald ein paar Kinder zur Stelle, streckten den Daumen auf und riefen: «Katrinäli bloss ä so gross». Dieses merkte sehr wohl den Spott, wurde fuchsteufelswild und verfolgte uns dann mit einem Stecken. Für Gejohle war dann gesorgt. Falls ihr Bruder oder die Familie es bemerkte, wurde Katrinäli ins Haus geholt.



*Das heutige Gemeinschaftsgrab – nochmals ein Quantensprung im Bestattungswesen. Die Kremation macht heute rund 80 Prozent aller Bestattungen aus.*



*Wie auf diesem Foto wurde auch bei uns bis in die Siebzigerjahre der Verstorbene mit Ross und Wagen und einem Leichenzug vom Wohnhaus zum Friedhof begleitet.*

# 97 Jahre und 97 Nachkommen

### ■ Ein seltenes Ereignis

*Eine Zahl, die einen staunen lässt und wohl einzigartig ist im Muotatal. Marie Betschart-Gwerder hat 11 Kinder, 40 Grosskinder und 46 Urgrosskinder. Wir haben die «Flüelenmutter» kurz vor ihrem 97. Geburtstag im Altersheim besucht, mit ihr in Erinnerungen geschwelgt und über alte Zeiten gesprochen.*

Manuela Hediger

Aufgewachsen ist Marie Betschart-Gwerder in's «Antönels Heimätl» im Oberschachen. Im Alter von 24 Jahren heiratete sie Theodor Betschart, «vos Chrüz Theodors». Ihre Augen beginnen zu leuchten, wenn sie sich an diesen Tag zurück erinnert. Sie trug damals ein dunkles Kleid und einen langen weissen Schleier, der bis zum Boden reichte. Gemeinsam übernahm das Paar anschliessend den Bauernhof auf der unteren Flüelen.

Dort kam 1941 die älteste Tochter Regina zur Welt. Im Laufe der Jahre vergrösserte sich die Familie stetig. Marie und ihr Mann haben 11 Kindern das Leben geschenkt. Eigentlich wären es 12 gewesen, erinnert sich Marie traurig. Nach dem zweiten Kind sei eines gestorben, erzählt sie, als sie beim Heuen im siebten Schwangerschaftsmonat ausgerutscht sei, wodurch das Kind dann zu früh auf die Welt kam.

#### Radwechsel auf dem Weg zum Spital

Bis auf die beiden jüngsten, die Zwillinge Lena und Rita, wurden alle Kinder in der unteren Flüelen oben geboren. Marie erzählt, dass die Zwillinge vor der Geburt nicht richtig lagen und es deshalb nötig war ins Spital Schwyz zu fahren. Der Doktor sollte sie von der Flüelen mit dem Auto abholen und ins Spital bringen. Sie schildert, wie sie vor dem Haus gemeinsam mit der Hebamme wartete und wartete und sich fragte, wann der Doktor denn endlich kommen würde. Als ihr Mann nach einiger Zeit ein Stück die Strasse hinunter nachschauen ging, ob der Doktor schon zu sehen sei, sah er, dass dessen Auto von der Strasse abgekommen war. Mit vereinten Kräften konnten sie das Gefährt zurück auf die Strasse befördern. Als wäre das nicht genug Aufregung gewesen, hatte das Auto auf dem Weg Richtung Schwyz im Schlattli noch einen Platten. Endlich im



Marie mit ihrem Mann «Theodor» und den 11 Kindern. Von links nach rechts: Erna, Lena, Franz, Regina, Sepp, Rita, Theodor, Annelies, Paul, Paulina, Marie.

Spital, ging dann alles schnell und zum Glück gut. Der Doktor meinte zum Schluss, dass durch das Rütteln während der Fahrt die Kinder offenbar in die richtige Position gerutscht seien.

#### Ein schwerer Schicksalsschlag

Man kann sich vorstellen, dass es in einer so grossen Familie immer viel zu tun gab. Ein umso schwererer Schlag war es für die Familie, als die Lawine 1954 den ganzen Stall mit allen Kühen unter sich begrub. Die ganze Grundlage, alles, war mit einem Schlag vernichtet. Für die Familie war das keine einfache Zeit. Aber Marie meint, man sei immer irgendwie über die Runden gekommen. Eine Versicherung habe man damals noch nicht gehabt, erzählt sie weiter, und als ein Herr vom Amt vorbei kam, um die ganze Sachlage zu begutachten, meinte dieser, man müsse den ganzen Stall an exakt derselben Stelle wieder errichten. Marie's Mann «Theodor», erwiderte darauf, dass er sicher nicht da, wo die Lawine schon einmal alles weggerissen habe, einen neuen Stall aufbauen werde. In der Folge versetzte er den Stall um etwa 10 Meter und die Familie bekam dadurch keine staatliche Unterstützung für den Neubau. Der Stall aber wurde nie wieder von einer Lawine verschüttet.

Trotz der schweren Zeit sind alle Kinder prächtig gediehen. Heute sind alle verheiratet und es wurde allmählich ruhiger auf der Flüelen. Marie lebte mit ihrem Mann noch bis 1991 dort. Als sie die Arbeit nicht mehr verrichten konnte, zogen sie ins Tal hinunter und verkauften das «Heimätl». Der Vater sei aber auch nachher noch viel hinauf gegangen und habe «seine» Flüelen besucht.

Es gäbe noch unzählige weitere Geschichten zu erzählen. Nicht zuletzt von der Alpzeit auf der Chlön und dem Sulzboden, wo die Familie jeweils die Sommer verbrachte. Wir gratulieren Marie Betschart-Gwerder und ihrer Familie zu ihrem schönen und eindrücklichen Jubiläum und wünschen allen alles Gute.

#### Eine «Milchbüächlirächnig» – Heutige Familiengrösse

97 Nachkommen in drei Generationen ist eine beeindruckende Zahl. Die heutige Familie hat im Durchschnitt etwa zwei Kinder. Wenn man dies ebenso auf drei Generationen hochrechnet, hätte eine Durchschnittsfamilie heute im gleichen Zeitraum bloss 14 Nachkommen!



# Geschichte zum Nachdenken und Anfassen, aber auch Geniessen

### ■ Die Suworow-Tage 2012

Die erstmals durchgeführten Suworow-Tage sind nun selber bereits Geschichte; sie sind vorbei. Die zahlreichen Veranstaltungen waren meist sehr gut besucht, was auch die Anbieter selber angenehm überrascht hat. Nicht mal der strömende Regen am Samstag konnte die interessierte und fragende Zuhörerschaft abschrecken. Darunter erfreulicherweise auch viele junge Muotathaler, welche offenbar gerne mehr über diese schwere Zeit wissen wollten.

Das Konzertfeuerwerk der Suworow-Kadetten vom 27. September bildete den Schlusspunkt dieses interessanten Events. Die Mischung aus kulturhistorischen und kulinarischen Angeboten fand beim Publikum guten Anklang und lässt auf eine Wiederholung hoffen. Es wird allerdings nicht einfach sein, ein ebenbürtiges oder gar besseres Programm auf die Beine zu stellen.

Fotos: Pia Betschart und Marcel Fässler



Walter und Samuel Gähler in originalen, russischen Uniformen im Eventstall der Erlebniswelt Muotathal. Mit ihren Sammlerobjekten hätten sie problemlos einen doppelt so grossen Raum gefüllt.



Der russische Botschafter Alexander Golovin mit den Suworow-Kadetten im Hintergrund. Wuchtig und bestimmt, herausragend in der musikalischen Leistung, setzten sie unter grossem Applaus des Publikums den Schlusspunkt der Suworow-Tage.



General Suworow gibt sich die Ehre! Oscar Wüest und Franz Betschart im szenischen Spiel. Im Hintergrund die Musiker der Gruppe Totschna, die zusammen mit den Spielleuten das Esserlebnis in den drei Restaurants bereicherten.



Ein Beresina-Grenadier in Aktion! Auf eindrückliche Art wurden die Tücken des Steinschloss-Vorderladers und auch des damaligen Söldnerwesens dargestellt.



Deutlich jünger war das Publikum in der Wodka-Bar im Hölloch, wo klares Wasser in kleinen Gläsern angeboten wurde.



# Das «Russenkreuz» beim Kloster St. Josef

## Gedenkkreuz im Hürital

Auf alten Fotografien ist im Hürital, im Rain unterhalb von «Gigers» ein einfaches Kreuz zu sehen. Auf der Tafel am Kreuz stand der Text: «Hier ruhet ein Russischer Offizier, gefallen im Muotathal im Herbst 1799». Dass an dieser Stelle wirklich ein russischer Offizier begraben worden ist, darf bezweifelt werden, denn das Kreuz stand auf einer Steinmüttsche.

## Briefpost in St. Petersburg

Bei Recherchen von Oscar Wüest, Geschichtsfreund und Kenner der Materie, sind in St. Petersburg Briefe von Frau Mutter Benedikta Betschart und verschiedenen Personen aus dem Muotatal zum Vorschein gekommen. Sie stammen aus den Jahren 1899 bis 1902. Kontaktperson auf russischer Seite war Baron Vasilij Pavlovic von Engelhardt, ein bekannter Astronom und Verehrer des russischen Generalissimus Suworow. Er suchte hundert Jahre nach dem Alpenfeldzug Su-

worows nach Spuren und liess auf der ganzen Strecke Erinnerungstafeln anbringen; so auch im Muotatal. Nebenbei kaufte er auch Erinnerungsgegenstände wie Möbel und dergleichen und brachte diese nach St. Petersburg ins Suworow-Museum, wo sie heute noch stehen. Irgendwann fiel das Kreuz im Hürital um und «Hedigers Sefi» nahm es über Jahre hinweg in Obhut, bis es 2008 von Oscar



Das «Russenkreuz», wie es sich heute beim Kloster St. Josef präsentiert.

Wüest wieder in Erinnerung gebracht worden ist. Die Kulturkommission der Gemeinde erkannte den Wert des Kreuzes, liess es restaurieren und suchte nach einem neuen Standort. Beim Kloster wurde man fündig und stiess auch gleichzeitig auf offene Ohren bei den Schwestern. Der geschichtsträchtige Ort ist gut gewählt und das schlichte, fast modern anmutende, schmiedeiserne Kreuz passt. Es erinnert «an die gefallenen Soldaten, die Not leidende Talbevölkerung und die humanitären Verdienste des Klosters St. Josef» (zit. Infotext Kreuz). Der Steinbogen am Platz selber besteht aus Granit, Sandstein, Kieselkalk, Malmkalk, Schrottalkalk und Verrucano. Die Gesteinswahl ist nicht zufällig. Sie stammen aus den Kantonen Tessin, Uri, Schwyz, Glarus, respektive Graubünden und symbolisieren auf einfache Weise den Alpenfeldzug der russischen Truppen im Jahr 1799. Mit dem Kreuz ist ein alter Erinnerungsort neu entstanden.

Peter Betschart

# Solarstrom made in Muotathal

## ■ Die Energiewende hat im Tal bereits begonnen

*«Ufem Dach vo dr ehemaligä Buutig vos Stützlers Balz i dr Tschalun wird Solarstrom produziert, äs isch di erscht Solaralaaß mit Netziispiisig im Muotital».*

Remy Föhn

Seit dem 17. August 2012 liefert die Solaranlage von Hubert Suter, «ds Stützlers Sefis», als erste Photovoltaikanlage im Muotatal Solarstrom ins EBS Stromnetz. Die ehemalige «Buutig» in der Tschalun wurde in ein Allzweckgebäude umgebaut und auf dem Dach eine integrierte, dachbündige Photovoltaikanlage montiert. Diese ausschliesslich durch Muotathaler Gewerbetreibende geplante, konzipierte und installierte Anlage ist für die Beteiligten ein Pionierprojekt.

## Das Konzept der Anlage

Die Anlage erbringt eine Leistung von maximal 6,84 kW. Der Solarstrom wird aus 36 PV-Modulen mit einer Leistung von je 190 Watt gewonnen. Ein Modul wiederum hat 72 Solarzellen, womit die ganze Anlage auf 2592 einzelne Solarzellen kommt, die untereinander verschaltet sind. Der gewonnene Gleichstrom mit einer maximalen Spannung von 792 Volt wird dann mittels eines Wechselrichters in den gebräuchlichen Wechselstrom umgewandelt. Diese

nun pfannenfertige Solaranlage, made in Muotathal, speist somit als erste Muotathaler Netzverbundanlage Strom ins EBS-Netz ein.

## Was leistet die Anlage

Die voraussichtliche Jahresproduktion deckt etwa den durchschnittlichen Stromverbrauch eines Zweifamilienhauses im Jahr. Die eingebaute Überwachung der Anlage liefert zudem diverse Messdaten, die ausgewertet werden können. Ob die Anlage bei Vollmond ebenfalls ein Minimum an Strom produziert, konnte noch nicht hin-

länglich eruiert werden. Die Verantwortlichen des Muotathaler Zirk gratulieren dem innovativen und risikobereiten Bauherr Hubert Suter zu diesem zukunftsweisenden Projekt.

Dieses Beispiel dürfen sich nicht nur ehemalige, sondern auch aktive politische Führungskräfte zu Herzen nehmen. Über alternative Energie zu palavern ist das eine, zu handeln das andere. Alternative Energieformen sind ausreichend im Angebot: Wasserkraft, Fernwärme, Windkraftwerke, Geothermie oder eben Solarstrom – made in Muotathal.



Das Allzweckgebäude von «Stützlers» Hubert neben der hinteren Brücke. Neue Technologien sinnvoll angewendet, leisten einen Energiebeitrag.